

Luft und Liebe

Anne Weber

Luft und Liebe

Für Dov

Das letzte Wort ist geschrieben, das Manuskript fertig. Ich hatte darin so tun wollen, als sei das alles nicht mir, sondern einer anderen widerfahren, einer engen Freundin etwa, deren Mißgeschick ich aus nächster Nähe miterlebt und also hätte erzählen können, guter Gott, wie hat die Ärmste sich da nur hineinmanövriert; na, mir jedenfalls wäre das nicht passiert. Verschiebungen dieser Art gelingen noch den plumpesten Romanciers, aus ich mach sie, aus dick mach dünn, aus blond mach schwarz. Und ausgerechnet ich sollte diese dumme, diese idiotische, diese grauenhafte Geschichte nicht glaubhaft einer anderen in die Schuhe schieben können?

Ich habe es versucht, habe die ganze Geschichte unter falschem Namen aufgeschrieben und am Ende feststellen müssen: Tatsächlich, nein, ich kann es nicht.

Es sollte eine Liebesgeschichte werden, und damit niemand auf die Idee käme, die Geschichte sei womöglich mir selbst widerfahren – bin ich nicht viel zu schamhaft, um in aller Öffentlichkeit mein Lie-

besleben auszuplaudern? –, habe ich damit angefangen, mich Léa zu nennen und katholisch zu taufen und mir die französische Staatsangehörigkeit und eine russische Mutter anzudichten. Léa sah natürlich anders aus als ich, sie war um einen halben Kopf kleiner, dunkelblond und in jedem Sinne blauäugig, während ich es nur in einem Sinne, und auch das nur manchmal bin. Die Geschichte meines Romans oder was es werden sollte spielte zu einem Teil in Paris, was aber noch lange nicht heißen mußte, daß sie mir selbst zugestoßen war, denn ich lebe zwar in dieser Stadt, aber außer mir sind immerhin noch mehrere Millionen anderer liebesgeschichtenfähiger Menschen dort angesiedelt – warum nicht eine Léa?

In dem Romanmanuskript, dem ich den Titel *Armer Ritter* gegeben hatte und das in fertigem Zustand ebenso imposant wie unbrauchbar ist, trat auch die männliche Hauptfigur unter einem falschen Namen auf, und zwar unter dem seltenen französischen Vornamen Enguerrand, der die Renaissance nur in wenigen adligen Familien überlebt und es zuletzt noch in ein mißbratenes Manuskript geschafft hat. Statt an dem Ort, wo sein lebendiges Vorbild lebt und über dessen tatsächliche Lage ich leider auch in diesem Remake keine Auskunft geben kann, war Enguerrand in der Normandie zu Hause, in einem völlig isolierten Haus oder vielmehr Schloß, ja, Schloß, mitten im Wald. So weit war ich immerhin gediehen mit mei-

nem Romancier-Einmaleins, daß ich es einem amerikanischen Milliardär nachtun und ein Schloß Stein für Stein abbauen und vom Burgund oder von der Marne an den Hudson oder auch nur in die Normandie transportieren konnte.

Mich selbst hatte ich zu Léas bester Freundin gemacht, ich spielte eine schon lange in Paris lebende Schriftstellerin, die bald gerührt, bald bestürzt und empört das Liebesglück und -leid ihrer Gefährtin aus nächster Nähe miterlebte und kommentierte, eine Verdoppelung meiner selbst, von der ich mir nicht nur eine zusätzliche Tarnkappe, sondern auch die zum Erzählen unerläßliche Distanz versprach.

Im Schutz meiner zwar rudimentären, aber, wie ich hoffte, doch einigermaßen glaubwürdigen Fiktion erzählte ich munter drauf los, so munter jedenfalls, wie unter den gegebenen Umständen, von denen noch zu lesen sein wird, möglich, bis das Manuskript vollendet war.

Dann warf ich es in den Papierkorb.

Und jetzt also alles noch einmal von vorn. Die Geschichte, die ich erlebt hatte und erzählen wollte, war wie geschaffen für einen schlechten Roman, und so hatte ich ihr denn den Gefallen getan und den schlechten Roman, nach dem sie verlangte, auch geschrieben. Damit ist es aber auch genug. Gib dich zufrieden, Geschichte! Es reicht, daß ich dieses seichte Gedusel für dich verfaßt habe, du wirst einsehen, daß ich es nicht auch noch veröffentlichen kann. Ich fange noch einmal von vorne an, und diesmal wird es nach meinem eigenen Willen gehen.

Nehmen wir die Figur der Léa, die mir trotz der Verkleidung, mit der ich sie ausstaffiert hatte, viel zu sehr glich. Was sollte ich mit einer Romanfigur anfangen, die, von der Haarfarbe abgesehen, beinahe mehr Ähnlichkeit mit mir hatte als ich selbst? Natürlich hatte ich Léa hin und wieder ein wenig anders handeln lassen, als ich es in der gleichen Situation getan hatte, und ich hatte sie nicht etwa im 2. Arrondissement, wo meine Wohnung liegt, sondern nahe der Porte de Clichy, also am anderen Ende der Stadt,

Rue des épinettes einquartiert. Aber wen hoffte ich mit solch durchsichtigen Finten hinters Licht zu führen?

Es tut mir leid, aber ich kann dich nicht gebrauchen, jedenfalls nicht so, wie ich dich aus meiner eigenen Rippe geschaffen hatte, sage ich heute zu Léa, die mit dem Manuskript im Papierkorb gelandet ist. Von nun an sage und schreibe ich ich. Und ich ahne, wobei ich mich natürlich auch diesmal wieder irren kann, daß dieses nagelneue Ich mir am Ende unähnlicher sein wird als jene ausgedachte Léa, die mir auf den Leib geschrieben war oder die ich mir vom Leib geschrieben hatte.

Die Geschichte stand unter dem Zeichen des Großen Totenansagers. Der Große Totenansager oder Blaps mortisaga ist ein dicker schwarzer Käfer, den ich an einem frühen Wintermorgen in meiner Küche auf dem Boden fand, wo er, wie Kafka auf dem Rücken liegend, langsam, wahrscheinlich schon am Ende seiner Kräfte, in Zeitlupe mit den Beinen strampelte. Diesen Käfer, der mich noch lange nach jenem Morgen in Angst und Schrecken versetzte, schnippte ich aus meiner Küche in den entstehenden Roman und meiner Léa vor die Nase, die, noch benommen und mit schlafverklebten Augen, durch das milchigtrübe Dämmerlicht ihrer Wohnung tappt. Den dunklen Fleck vor dem Bücherregal hält sie zunächst für einen kleinen Gegenstand, einen heruntergefallenen Weinkorken etwa oder einen Staubknäuel. Statt nun ein leeres Konservenglas über das Insekt zu stülpen, ein Blatt Papier unter das Glas zu schieben und anschließend den Käfer zum Fenster hinauszubefördern, öffnet sie den Küchenschrank auf der Suche nach einem Insektenspray, das sie zu besitzen glaubt.

Da sie keines findet, nimmt sie die erstbeste Dose, ein Imprägnierspray für Wildlederschuhe, und besprüht damit das wehrlos auf dem Rücken liegende Tier, was aber keineswegs dessen Tod, sondern nur ein beschleunigtes, verzweifelteres Strampeln mit den Beinen zur Folge hat. Ihre Abscheu überwindend, dabei ein hysterisches Aufkreischen unterdrückend, greift sie zu Kehrblech und Besen, und es gelingt ihr, das wild um sich fuchtelnde Insekt in eine Plastiktüte zu befördern und diese zuzuknoten. Aber auch gefangen und mit giftigem Imprägniermittel getränkt gibt das Tier keine Ruhe. Die zugeknottete Plastiktüte beginnt, langsam über den Boden zu kriechen und dabei laut und bedrohlich zu rascheln, so daß Léa halb bekleidet die fünf Stockwerke hinunterlaufen, die Tüte dabei am ausgestreckten Arm von sich weg halten und in der Mülltonne verschwinden lassen muß, wo sie noch lange weiterraschelte und in meiner Vorstellung noch immer weiterraschelt, unbesiegt.

Wie sollte ich einer Frau namens Léa, die ich soeben erst erfunden hatte und die mir folglich quasi unbekannt war, das ganze Grauen dieses Erlebnisses spürbar machen? Ich mußte mich bemühen, sie in den gleichen Zustand der Angst, des Verfolgt-Werdens und der Bedrohung zu versetzen, in dem ich mich selbst zum Zeitpunkt dieser morgendlichen Begegnung befunden hatte, weshalb mir nichts an-

deres übrig blieb, als ihr meine, oder zumindest eine ähnliche, Vorgeschichte zuzuschreiben, und genau das war vielleicht zuviel verlangt, denn auch für Romanfiguren gibt es Grenzen, die übrigens viel enger gezogen sind als bei uns Fleisch-und-Blut-Wesen: Es sind die Grenzen des Zumutbaren oder einfach des Wahrscheinlichen. Wollte ich Léa tatsächlich die Geschichten aufbürden, die mir nacheinander widerfahren sind, bliebe mir aus Gründen der Glaubwürdigkeit keine andere Wahl, als sie durch Selbstmord, in einer Anstalt oder eben im Papierkorb enden zu lassen. Heute habe ich eingesehen, daß ich solider bin als meine Léa, und nehme alle Schrecknisse lieber gleich auf mich.

Um *Armer Ritter* schreiben zu können, hatte ich mich aufgespalten in eine Person, die »mitten im Leben« steht und der die unerhörtesten Dinge widerfahren (Léa), und in eine zweite (mich), die im windstillen Auge eines lärmenden Großstadtzyklons an ihrem Schreibtisch sitzt, oft tagelang keinen Menschen sieht und schreibt und übersetzt und wieder schreibt. Aus dem lebendigsten Teil meiner selbst hatte ich eine Kunstfigur gemacht. Diese Aufspaltung war mir natürlich erschienen.

Aber was hatte ich nicht alles über diese Léa erfinden müssen, um eine halbwegs glaubwürdige und von mir getrennte Figur aus mir zu machen! Ich hatte ihr eine Arbeit als Anwaltsgehilfin in der Avenue Wagram besorgt, später erledigte sie für einen kleinen Kunstverlag die Pressearbeit. Willig ließ sie sich von mir in dieses oder jenes Arbeitsverhältnis und in das Bett dieses oder jenes Mannes schicken. Das alles ist nun umsonst, Léa und ich fallen einander in die Arme und verschmelzen wieder zu einer Person. Nimm es mir nicht übel, Léa, aber du warst ohne

eigenen Willen und hattest schon deshalb nicht das Zeug zur Romanfigur. Nun aber, da sie ausrangiert werden soll, wird sie plötzlich lebendig und will noch einmal eine neue Chance, einen zweiten Auftritt bekommen. Welcher Autor kann schon seiner eigenen Hauptfigur etwas abschlagen? Also gut, Léa. Du sollst, wenn auch nur als verworfene Romanfigur, gleichsam als Schatten deiner selbst, Eingang in diese Seiten finden.

Eine kurze Vorgeschichte ist nötig, um verständlich zu machen, wie Léa und ich in die eigentliche Geschichte haben hineinrutschen können: Kurz bevor sie Enguerrands Bekanntschaft machte, verliebte sich Léa in einen Russen namens Vladimir Mikoyan, woraus sich eine mehrere Jahre andauernde, unrettbare und unbeendbar scheinende Liebesgeschichte entwickelte, einzureihen in die Vielzahl von Krankheiten, Schwermutzzuständen, Unfällen, Naturkatastrophen, die in jedem Menschenleben einzutreten drohen. Wie hätte sie unter diesen Bedingungen einen anderen Mann, sei es einen noch so vornehmen Enguerrand, auch nur wahrnehmen sollen?

In dem *Armer-Ritter*-Roman begann ihre Geschichte mit Vladimir folgendermaßen:

»Am 26. Januar 1972 explodierte eine Bombe in einer DC-9 der jugoslawischen Fluggesellschaft JAT, die von Kopenhagen nach Zagreb unterwegs war. Die zweiundzwanzigjährige jugoslawische Stewar-

dess Vesna Vulović wurde aus dem Flugzeug geschleudert, fiel ohne Fallschirm aus einer Höhe von 10 160 Metern in der Nähe des tschechischen Dorfes Srbskà Kamenice auf die Erde und überlebte. Léas Chancen, ihre Geschichte mit Vladimir heil zu überstehen, hätte ich ungefähr ebenso hoch eingeschätzt.«

Alle charmanten Unholde, denen ich je begegnet war, hatte ich in der Gestalt des Vladimir vereinigt und Léa abends in einer Brasserie des Boulevard du Montparnasse gegenübergesetzt. Um den beiden die Sache nicht zu leicht zu machen, hatte ich Léa einen Herrn beigezelt, der in dieser Geschichte keine Rolle spielt und deshalb nur als einmaliger Begleiter vorkommt. Vladimir ließ ich allein am Tisch gegenüber Platz nehmen. Nachdem nun alle Figuren im Raum verteilt waren, hatte sich der Leser fast ohne meine Beihilfe vorstellen können, wie Léas Blicke scharf an dem Gesicht ihres Tischgefährten vorbeiglitten und es dabei wie beim Messerwerfen im Zirkus aussparten, um sich in Vladimirs Augen zu versenken, wie dieses Sich-kaum-gefunden-haben-und-gleich-schon-wieder-Verlieren, ohne jede Hoffnung auf ein Wiedersehen, schlicht nicht denkbar war und wie Léa, da mit einer Initiative Vladimirs, seinem An-ihren-Tisch-Treten und Ihren-Begleiter-einfach-Ignorieren etwa, nicht zu rechnen gewesen war, aufstand und auf ihren langen Beinen an sei-

nem Tisch vorbei und die Treppe hinunter in Richtung »Herren« und »Damen« ging, wie sie sich dann in einer der Kabinen einschloß und aus ihrer Handtasche einen Zettel herauskramte, auf den sie mit dem Bleistift die Worte »Sonntagabend hier« schrieb, wie sie den Papierfetzen dann zusammenfaltete, bis er nicht mehr größer als ein Olivenkern war, die Tür öffnete, nein, erst noch die Spülung betätigte – um die Szene realistischer zu gestalten, ließ ich, kaum, daß Léa an dem Kettchen gezogen hatte, das Klosett überlaufen, so daß sie augenblicklich mit den Fußsohlen im Wasser stand, worum sie sich aber nicht im geringsten scherte, zumal der Leser die weibliche Hauptfigur nicht mit der Behebung eines Wasserschadens, sondern mit dem Kennenlernen des allein am Tisch sitzenden Vladimir beschäftigt sehen wollte –, wie sie schließlich einen kurzen Blick in den Spiegel warf und sich durchs Haar fuhr, bevor sie die Treppe wieder hochstieg und im Vorübergehen, den Blick gerade vor sich gerichtet, aus der halbgeschlossenen, locker an ihrem Leib herunterbaumelnden Hand mit einer beinahe unsichtbaren Bewegung den gefalteten Papierschnipsel auf Vladimirs Tisch fallen ließ und kurz darauf mit ihrem Begleiter das Lokal verließ. In einer Verfilmung des Romans hätte Léas Rolle von Julia Roberts oder Sharon Stone gespielt werden sollen.

Der Anfang war gemacht. Nun konnte die Vorgesichte beginnen und das Unglück Nummer eins seinen Lauf nehmen.